



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der neue Ausbruch des Vesuv.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

rend die lebensfrischen Wilder, welche auf Tahiti und andern, damals glücklicheren Eilanden der Südsee seine Phantasie erfüllt hatten, schilderte Georg Forster mit Anmuth die wechselnden Vegetationsstufen, die klimatischen Verhältnisse, die Nahrungstoffe in Beziehung auf die Gesittung der Menschen, nach Verschiedenheit ihrer ursprünglichen Wohnsitz und ihrer Abstammung.“

In Bezug auf seinen menschlichen Charakter sei uns erlaubt zu wiederholen, was wir bereits an einer andern Stelle gesagt haben: Forster verdammten kann nur ein Pharisäer, dessen trockenem Gemüth jener qualvolle Kampf der Selbstentzweigung fremd geblieben ist, dem grade starke Naturen nicht selten unterliegen. Er verdient jenes tiefe Mitleid, das man einem tragischen Geschick nie versagen darf; aber was er gethan, soll uns nicht als Vorbild, sondern als Warnung dienen, und die Zeit dürfte nicht fern sein, wo eine solche Warnung Noth thun wird.

### Der neue Ausbruch des Vesuv.

Neapel, Anfang Juni.

Wenn diese Zeilen zu Ihnen gelangen, werden Sie längst durch die Zeitungen erfahren haben, daß der Vesuv wieder in Thätigkeit ist und nach mehrern Seiten seine gemaltigen Lavaströme sich ergießen. Auf das letzte große Erdbeben, welches gegen Ende des vorigen Jahres in den südlicheren Theilen des Reiches so furchtbare Verwüstungen anrichtete und so zahlreiche Opfer an Menschenleben forderte, waren in diesem Jahre von Zeit zu Zeit geringere Erschütterungen gefolgt und zwar auch in größerer Nähe der Hauptstadt. Daneben schien die ganz ungewöhnliche Strenge, mit welcher der Winter auftrat, und die selbst im Monat Mai noch verhältnismäßig kalte Temperatur etwas Außerordentliches zu verkünden. Um die Mitte des verflossenen Monats erwartete man daher mit großer Bestimmtheit einen nahe bevorstehenden Ausbruch des Berges und die Erwartung wurde noch gesteigert, als am Pfingstmontag Morgens um 10 Uhr auf der Strecke zwischen Salerno und Castellamare ein nicht unbedeutender Erdstoß gespürt ward. Diesem folgte in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch von einem heftigen Gewitter begleitet, ein zweiter, der in Castellamare, in geringer Entfernung von meiner damaligen Wohnung, ein Haus so stark beschädigte, daß dasselbe mit starken Balken gestützt werden mußte, um dem drohenden Einsturz vorzubeugen. In der folgenden Nacht endlich, vom 26. auf den 27. Mai, floß die erste Lava, freilich nur in geringer Menge, jedoch steigerte sich die Heftigkeit des Ausbruchs immer mehr, und am Abend des 28. Mai bot der Berg schon einen herrlichen Anblick dar, umgeben von der Glut des roth wiedererscheinenden Rauchs. Auf der südlichen, Pompeji zugewandten Seite des

Bulcanus sah man einen glühenden Streifen fast vom Gipfel des Berges sich abwärts bewegen bis in die große Schlucht, welche man Atrio di Cavallo nennt. Sie erinnern sich, daß der höchste Ke gel, auf dem heutzutage die beiden Krater sich befinden, westwärts nach dem Meere zu liegt, während er im Norden und Osten, also landeinwärts, von dem steilen Grat der sogenannten Somma halbkreisförmig umgeben wird. Zwischen der Somma und dem Ke gel liegt ein großes mit Lava ausgefülltes Thal, eben das sogenannte Atrio di Cavallo, welches an seinen beiden gegen Pompeji und gegen Resina gewandten Enden nur von einer niedrigen Erhöhung eingefast ist, offenbar ein ehemaliger Krater. Die Führer versäumen nicht zu erzählen, daß dieselbe Eruption, welche Herculanium und Pompeji zu Grunde richtete, auch den Gipfel des Berges, der einst weit größer war und die Somma sowol wie den heutigen Ke gel umfaßte, hinabriß in den Schlund des Kraters und so dieses Thal bildete. So gewiß es nun ist, daß ein Ereigniß wie das letztere einmal stattfand, so wenig verbürgt ist die Gleichzeitigkeit beider Facta und jene Annahme beruht nur darauf, daß beide Ereignisse eine in besonderem Maße gewaltige Eruption voraussetzen. In diesem Kessel hatte sich nun die Lava gesammelt, denn von hier aus verbreitete sich ein besonders heller und feuriger Schein, während zugleich von der Nordseite des Berges eine wenn auch schwächere Glut herüberleuchtete.

Ich bin außer Stande, Ihnen den Verlauf des Ausbruchs in allen Einzelheiten darzustellen, darf aber vielleicht auf Ihr Interesse rechnen, wenn ich Ihnen einige Wanderungen, die ich während der Tage der heftigsten Eruption auf dem Besuw machte, zu schildern versuche. In der Begleitung eines Freundes begab ich mich am Morgen des Tages, der auf jenen eben geschilderten Abend folgte (Sonntag, 29. Mai), von Castellamare aus nach Pompeji, von wo aus die Besteigung des Berges freilich etwas beschwerlicher, aber auch kürzer ist, als auf der andern Seite, welche bei weitem der größte Theil der Reisenden vorzuziehen pflegt. In Pompeji war leicht ein Führer gefunden, und während derselbe die nöthigen Pferde holte, sorgten wir dafür, daß der Wirth des bescheidenen Gasthauses, das seinen früheren anspruchslosen Namen der „Bimsteinherberge“ (taverna del lapillo) in neuerer Zeit, seit die Eisenbahn der alten Todtenstadt ihre Besucher zuführt, mit dem mehr versprechenden: hôtel Diomède, restaurant du chemin de fer vertauscht hat, uns in einem Korbe verpackt die erwünschte Garantie gab, auf der bevorstehenden Expedition wenigstens nicht vor Hunger und Durst umzukommen. Auf den schlechtesten Pferden von der Welt mußten wir etwa eine Stunde durch die nur sanft ansteigende Ebene reiten, welche Pompeji von der großen, hart am Fuße des Berges helegenden Ortschaft Bosco tre Case trennt; von hier geht dann der Weg steiler hinan. Zunächst führt ein recht guter Pfad zwischen den Weinbergen hindurch, deren mit dunkler Asche bedeckter Boden die feurige Lacrima Christi hervorbringt, bis nach und nach der Weinstock und bald jede größere Pflanze verschwindet und nur hier und da ein Stückchen Rasen die melancholische Eintönigkeit des düstern Aschensfeldes unterbricht. Eine große Menge von verschiedenen Pfaden führt nach oben, jedoch würde der Reisende, der ohne Führer einem derselben sich anvertraute, bald rathlos dastehen, da nur in dem vor dem Winde geschützten Thal die Spuren der Füße sich erhalten, während schon auf der nächsten Anhöhe die tiefe Asche eine ganz glatte Oberfläche zeigt. Hier und dort tritt ein alter Lavaström

dem Wanderer entgegen, und begierig suchen die Pferde denselben auf, um auf seinem Rücken oder an seinem Rande einen etwas weniger grundlosen Weg zu finden. Unendlich düster ist der Eindruck dieses Feldes von Aschen- und Lavahügeln, entbehrt dabei aber nicht eines ganz eignen Reizes; und sollte das Auge von der Monotonie des Anblicks einmal ermüdet sein, so braucht es sich nur umzuwenden, um in der lachenden Ebene des Carno einen reichlichen Ersatz zu finden. — Nach einem beschwerlichen Wege gelangt man so zu einem kleinen Thale, von dem aus der Aschenkegel des Vulcans sich weit schroffer erhebt. Hier bleiben die Pferde zurück und es beginnt jetzt die mühsamste Strecke des Weges. Der Regal ist sehr steil; nur selten gewährt ein durch einen Lavaström gebildeter Steinrücken den Füßen einen sichern Halt, meistens aber versinkt der Fuß in der tiefen Asche und bei jedem Schritte aufwärts gleitet die Asche beträchtlich zurück, so daß viele Schritte erforderlich sind, um den Wanderer nur ein kleines Stückchen vorwärts zu bringen. Endlich wird der Boden etwas härter, weil auf dem immer steileren Abhange die Asche sich nicht halten kann, und ich fühlte mich jetzt belohnt für die Ausdauer, mit welcher ich den Aufforderungen einer zahlreichen Schar von Männern, wie sie sich unterwegs zu jedem Wanderer gesellt, mich mittelst eines Strickes hinaufziehen zu lassen, widerstanden und selbst die dringendsten und im Tone größter Theilnahme ausgesprochenen Bitten, an meine Gesundheit zu denken, abgewiesen hatte. Es ist ein zartfühlendes Volk, diese Führer! Der Boden, auf dem wir uns jetzt befanden, trug deutliche Spuren der Arbeit im Innern des Berges, und glich einem frischbackenen Brote mit zahlreichen kleinen Erhöhungen, die von innen heraus gesprengt waren. Aus manchen dieser kleinen Spalten drang weißer Rauch hervor; am stärksten aus einem großen, mit Schwefel gelb umsäumten Riße, der etwa 2—300 Fuß unter dem Gipfel unsern Weg durchkreuzte; der aus demselben in bedeutender Stärke hervorbrechende Rauch erschwerte durch seinen starken Schwefelgehalt das Athmen in peinlicher Weise. Als wir diese Stelle glücklich überschritten hatten, erklärte uns unser Führer, dieselbe sei keineswegs ganz sicher gewesen, und wie sehr er darin Recht hatte, zeigte sich am folgenden Tage, wo sich eben hier ein neuer Lava speiender Schlund bildete. Hier wie an manchen andern Stellen sahen wir deutlich durch die Ritzen des Berges das Feuer, welches im Innern arbeitete, und offenbar konnte die Lavarinde, die uns von demselben trennte, nicht sehr stark sein, wie denn auch der Boden beim Auftreten nicht selten ganz hohl klang. Unsr Freude aus dem Schwefeldampf befreit zu sein, dauerte aber nur kurze Zeit: der Wind, der uns grade entgegen von Norden her wehte, trieb, je mehr wir uns dem obern Rande des Berges näherten, desto dickere Schwefeldampfmassen uns entgegen und das peinliche Gefühl des Erstickens war so groß, daß nur wenig fehlte, uns zur sofortigen Umkehr zu bewegen. Jedes Öffnen des Mundes hatte sofort einen Hustenanfall zur Folge und der Zustand ward erst etwas erträglicher, als wir auf Rathen des Führers ein Schnupftuch um Mund und Nase banden, um den Schwefel doch nicht ganz unmittelbar einzuathmen, dessen feine Krystalle sich an unsern Kleidern festsetzten und dieselben ganz roth färbten. Endlich gelangten wir am Rande an und — sahen nichts. Vor uns verhüllten dichte heiße Rauchmassen gänzlich den Krater, und zu unsern Füßen hatten Wolken, die den Berggipfel umgaben, neidisch einen Schleier über die Gegend gezogen. Nur unser Führer gab

die Hoffnung nicht auf, und in der That ward nach Verlauf von etwa fünf Minuten der Wind ruhiger und es ward sogar möglich, etwas abwärts in die Senkung, die die den Krater umgibt, hinabzusteigen. Dieselbe ist mit Lava und Schwefelstücken von den verschiedensten und oft prächtigen Farben angefüllt; besonders geschätzt, aber freilich auch am seltensten sind Stücke von einem blendenden Weiß, aus denen man in Neapel allerlei zierliche kleine Schmucksachen verfertigt. Es gelang uns, dem Krater bis auf eine geringe Entfernung nahe zu kommen (in gewöhnlichen Zeiten ist dies ohne alle Schwierigkeit möglich), hier bewog uns aber der dichter werdende Rauch und die bedeutende Hitze, welche die aus der Oeffnung hervorschlagende Flamme verursachte, umzukehren, zumal da wir doch die Gegenstände nicht klar erkennen konnten. Auf dem erhöhten Rande wieder angelangt, fragten wir den Führer, ob er es für möglich hielte, nach der noch etwa 40 Fuß höher gelegenen obersten Spitze des Berges vorzudringen. Zuerst verneinte er es, machte jedoch den Versuch und rief uns bald zu ihm zu folgen. Auf dem Grat, der den Rand des Kraters bildet, schritten wir vorwärts und erreichten bald den höchsten Gipfel. Hier war plötzlich die ganze Scene verändert: der Wind trug nicht mehr den Rauch uns entgegen, sondern seitwärts an uns vorbei und wir hatten so einen freien Blick auf das vor uns befindliche Schauspiel gewonnen. Vor uns senkte sich mehre hundert Fuß tief ein großes Thal, an seinem Boden ganz mit Lava bedeckt; unser Führer erzählte uns, daß seit mehrern Jahren dieser Lavaboden in beständigem Steigen begriffen ist, und hieraus erklärt sich, daß er an den Rändern von einem Saume von Schwefelrauch umgeben war, da die Wände des Thals natürlich nach oben immer breiter werden und die allmählig sich hebende Lavadecke nicht sofort den größern Raum vollständig auszufüllen vermag, sondern ringsum Platz genug läßt, um den Rauch herausquellen zu lassen. In der Mitte des Kessels erhoben sich die beiden Krater, zunächst ein hoher majestätischer Aschenkegel mit schroff abfallenden Wänden, der vollständig ruhig dastand, unberührt von dem heftigen Arbeiten unter und neben ihm; etwas weiter entfernt der zweite, den wir vor kurzem verlassen hatten, in voller Thätigkeit, mit dichtem Rauch umgeben, der über der Oeffnung in feuriger Glut wiederstrahlte. Wenige Fuß von unserm Standpunkt entfernt befand sich die Stelle, von der aus vor wenigen Jahren ein durch seine Talente wie durch seine Liebenswürdigkeit gleich ausgezeichneteter junger Deutscher hinabstürzte; der Führer bewahrte noch sehr gut sein Andenken. — Unter uns war der Himmel auch jetzt nicht frei von Wolken, aber der Wind zerriß von Zeit zu Zeit die Nebel und gewährte uns dann die entzückende Aussicht auf den herrlichen Golf von Neapel, links von der Halbinsel von Sorrent, welche die Italiener ein auf die Erde herabgefallenes Stück Himmel nennen, und von der Insel Capri, rechts von Neapel und seinem Possipo, dem Cap Miseno mit dem berühmten Busen von Bajä und von Procida und Ischia eingefaßt. Daneben überblickt das Auge die von malerischen Bergen rings umgebene reiche Ebene des glücklichen Campaniens, in der Pompeji liegt. Deutlich lassen sich noch die verschiedenen Lavaströme unterscheiden, welche sich zu verschiedenen Zeiten in die Ebene hinabgewälzt haben; die frischesten haben noch ihre röthlich schwarze Aschenfarbe bewahrt, während andere, längst mit Bäumen bedeckte sich nur durch die etwas dunklere Farbe auszeichnen; so die weit ins Thal hineinreichende Lavamasse, auf deren äußerstem Vorsprung Pompeji gebaut ist. Wäh-

und die übrigen zahlreichen Ortschaften, die durch die Ebene zerstreut sind, mit  
 hellen Häusern einen freundlichen Anblick gewähren, bilden sie einen starken  
 Contrast gegen die düstern Ruinen der alten Trümmerstadt, die aus dieser Entfer-  
 nung einen noch ernsteren Eindruck macht als selbst in der Nähe, wo die bunten  
 Farben der Wände und Säulen überall an das muntere Treiben längst vergangener  
 Jahrhunderte erinnern. Unwillkürlich lenkte die grade wieder ausgebrochene Thätig-  
 keit des Vulcans die Gedanken und die Blicke immer wieder auf jene uns so un-  
 schätzbaren Mauern, die einst den Groll des furchtbaren Nachbarn erprobt hatten:  
 wie leicht kann ein zweiter Ausbruch uns die kostbaren Ruinen für immer verdecken!  
 Nachdem wir die herrliche Aussicht von der Höhe des Berges lange Zeit mit  
 Entzücken betrachtet hatten, traten wir den Rückweg an, der, zumal bei der reinern  
 Luft und dem erleichterten Athmen, ebenso leicht und bequem sich bewerkstelligte, als  
 das Hinansteigen mit Schwierigkeiten verbunden gewesen war. Denn in der tiefen  
 Asche auf dem Abhange des Berges bringt jetzt jeder Schritt den Wanderer ein ge-  
 waltiges Stück vorwärts, und man hat sich nur zu hüten, nicht in zu schnelle  
 Bewegung zu gerathen. Da die höchste Spitze des Berges sich an der Seeseite be-  
 findet, so mußten wir, um nach dem Atrio di Cavallo zu kommen, in der Richtung  
 nach links hinabsteigen, bis wir bei dem Lavaström anlangten, der in den letzten  
 Tagen herabgeflossen war. Derselbe war etwa mannhoch und 10—15 Fuß breit;  
 überall war er mit einer Rinde von verhärteter schwarzer Lava bedeckt, welche, ob-  
 gleich sie noch bedeutend warm war, dennoch ohne Gefahr sich überschreiten ließ.  
 So gelangten wir in jenes große halbmondförmige Thal und sahen uns plötzlich in  
 geringer Entfernung von der offen herabströmenden Lava. Etwa 300 Fuß unter  
 dem Gipfel hatte dieselbe die Rinde des Berges durchbrochen und gelangte unter der  
 Decke, die wir soeben überschritten hatten, in dieses Thal herab, wo sie plötzlich unter  
 dem Dache hervortrat und in einer Strecke von etwa 15 Fuß offen dahin floß,  
 über einen niedrigen, aber steilen Abhang, worauf sie dann weiter einen gewaltigen  
 See gebildet hatte; dieser war wiederum mit einer hart gewordenen Lavarinde bedeckt,  
 welche bald den glühenden Strom unter sich verbarg. Obgleich es Mittag war und  
 die Sonne hell und klar schien, war die Glutfarbe der Lava, da, wo sie offen zu  
 Tage lag, doch nur wenig gebräunt; die Masse bewegte sich zu schnell vorwärts,  
 um sich sogleich an der Luft verhärtet zu können. Die Schnelligkeit war so groß,  
 wie man es bei der Dicke der Flüssigkeit kaum für möglich halten sollte und wir  
 begriffen jetzt sehr wohl, was wir bisher nur ungläubig angehört hatten, daß bei  
 einem der letzten Ausbrüche die Lava binnen einer Stunde den langen Weg vom  
 Gipfel des Berges bis ans Meer zurückgelegt hat. Dabei ist die Lava so schwer,  
 daß selbst Steine, die auf sie geworfen werden, nicht untersinken, sondern auf der  
 Oberfläche fortzuschwimmen. Daß auf der Lavarinde unmittelbar über der Glut  
 mit Leichtigkeit Eier sich kochen ließen, konnte nicht Wunder nehmen, da nicht  
 bloß ein in die Lava getauchter Stab sofort hell aufloderte, sondern sogar eine  
 gläserne Flasche, die wir auf die Glut warfen, sogleich zersprang und eine Flamme  
 bildete. Indem wir vermittelst des mitgebrachten Proviant's uns nach der ge-  
 habten Ermüdung stärkten, konnten wir das einzige Schauspiel wenige Schritte  
 vor uns mit Muße betrachten, und stellten sodann noch eine kleine Wanderung auf  
 der heißen Decke des Lavasees ein wenig unterhalb dieser Stelle an. In der Mitte

desselben konnte man seiner ganzen Länge nach die Richtung der fließenden Masse verfolgen, da dieselbe die Decke gesprengt und so eine mit Schwefel umsäumte Spalte gebildet hatte, die sich weithin durch den aus ihr hervordringenden weißlichen Rauch kenntlich machte, und am Ende zu dem Punkte führte, wo die Lava noch immer weiter vordrang. Durch diese und eine Menge kleinerer Spalten erblickten wir das Feuer unter unsern Füßen (die Lava, auf der wir standen, war erst am vorigen Tage geflossen) und fast noch deutlicher spürten wir dasselbe an der Hitze, gegen die unsere Stiefel nur uns im geringen Grade schützten.

Auf dem Rückwege betrachteten wir uns im Vorbeigehen den Krater vom Jahre 1850, einen 10—15 Fuß hohen Lavakegel, der sich mitten aus der Asche erhebt und zwei Oeffnungen zeigt, von denen die eine senkrecht in die Tiefe hinabführt, die andere etwas schräger; die letztere hat über sich ein Dach gebildet und scheint die Lava seitwärts in horizontaler Richtung ausgespicien zu haben. Die Oeffnungen hatten nur wenige Fuß im Durchmesser, aber die Lavafelder weiter abwärts zeigten deutlich, welche Massen selbst aus so kleinen Gängen hervorströmen können. — Wenige Schritte von dort fanden wir unsere Pferde wieder und ritten nun langsam den Berg hinab, ohne darauf zu achten, daß hinter uns ein Gewitter aufstieg. Dieses kam aber rasch näher, schon war der Gipfel ganz von schwarzen Wolken eingehüllt und von Zeit zu Zeit durchzuckte ein heller Blitz, dem der Donner rasch folgte, die dunkler werdende Luft. Jetzt erst trieben wir unsere Pferde rascher an, aber es war zu spät, denn kaum noch zehn Minuten von Pompeji entfernt, wurden wir vom Regen eingeholt. Es blieb uns also nichts übrig als in der nächsten Hütte ein Obdach zu suchen, das uns bereitwillig gewährt ward. Etwa eine kleine halbe Stunde brachten wir hier in der Gesellschaft der Bewohner, mit denen eine Verständigung wegen des arg entstellten neapolitanischen Dialekts kaum möglich war, und einer Anzahl Söhner, welche in dem alle Räumlichkeiten der Wohnung zugleich umfassenden Gemach sich ganz heimisch fühlten, zu, während draußen das Gewitter über unsern Köpfen dahinzog. Während dieser Zeit war der Berg unsern Blicken gänzlich entzogen. Als wir endlich wieder in das Freie hervortraten und uns nach demselben umsahen, mer beschrieb da unser Erstaunen, als wir den ganzen Ke gel und die Somma schneeweiß vor uns stehen sahen! Da es in jener Höhe schon bedeutend kälter ist als in der Ebene, so hatten die Gewitterwolken den ganzen Berg mit Hagel überschüttet und nur die scharfen zackigen Felsgrate, welche die Lava gebildet hat, unterbrachen hier und da mit ihren dunkeln Streifen das weiße Feld. Dieser Anblick Ende Mai, so unmittelbar nachdem wir Zeuge der glühenden, aus dem Berg hervorquellenden Lavamassen gewesen waren, hatte wirklich etwas Zauberhaftes. Erst spät gegen Abend sahen wir von Castellamare aus, wie allmählig der Berg seine Decke verlor und die violette Farbe, in der er Abends zu glänzen pflegt, mehr und mehr wiedergewann.

Fast schien es als wenn die Hauptthätigkeit des Vulcans vorbei wäre, denn in der Nacht war der Feuerschein, der den Berg umgab, weit geringer als am Abend zuvor. Dennoch beschloßen wir am folgenden Tage auch auf der entgegengesetzten, nördlichen Seite des Berges uns selbst von dem Zustande der Eruption zu überzeugen, zumal da es hieß, daß dieselbe dort weit stärker wäre als auf unserer Seite. Rasch brachte uns die Eisenbahn nach Portici und schon unterwegs hatten wir Ge-

legenheit diese Angabe bestätigt zu finden, da, je weiter wir uns um die Ecke des Berges herumwendeten, nicht bloß der Rauch und der Feuerschein immer bedeutender wurden, sondern auch schon ein krachendes Geräusch wie von einem fernen Kanonendonner, sich vernehmen ließ. Von Portici führt über N. sina eine der vortrefflichen Landstraßen, durch die Italien sich auszeichnet und zu denen in der Umgegend des Vesuves der Berg selbst in seiner Lava das brauchbarste Material liefert, in mannigfachen Windungen durch Gärten und Weinberge hinauf bis zum königlichen Observatorium, einem Punkte, der bekannter ist unter dem Namen des Eremiten; so bezeichnet man ein dort gelegenes kleines Wirthshaus. Je näher wir diesem Orte kamen, desto stärker ward das erwähnte Krachen und als der Wagen nicht mehr fern vom Ziele, schnell um einen Vorsprung des Felsens bog, erblickten wir plötzlich die Ursache des Geräusches. Am Fuße des Kegels, etwas weiter abwärts als der nördliche niedrige Rand des Atrio di Cavallo hatten sich inmitten eines gewaltigen Lavafeldes zwei Krater aufgethan, welche eine dicke Flamme und eine große Menge von Steinen, zum Theil von nicht unbeträchtlicher Größe hoch in die Luft emporschleuderten, und diese Anstrengung fortwährend mit jenem Geräusch begleiteten, das in dieser Nähe am meisten dem Lärm glich, welchen einstürzende große Gebäude bei einer Feuersbrunst verursachen. Die Steine bildeten beim Herabstürzen den erhabenen Rand der Krater, der sich auf diese Weise beständig erhöhte. Wenige Schritte tiefer war eine dritte Oeffnung sichtbar, über der sich ein großes Lavadach in Form eines kolossalen Backofens gebildet hatte, während aus der gewaltigen Thür des Ofens unaufhörlich ein großer Lavastrom sich ergoß. Das Lavafeld, auf dem die drei Oeffnungen sich befanden, ist nur sanft geneigt, so daß die Lava nicht in raschem Strome abwärts sich ergoß, sondern sich weithin ausbreitete und in mehre Arme sich spaltete, die bald sich wieder vereinigten, bald von neuem sich theilten. Auf der Oberfläche hatte sich schon eine Menge von Stücken verhärteter Lava gebildet, so daß die Farbe des Stroms mehr braun als roth war; während die ungeheure Masse etwa 6—8 Fuß hoch sich langsam vorwärts wälzte, stürzten immer am vordern Rande diese Stücke herab, um im nächsten Augenblick den glühenden Fluß über sich hingleiten zu lassen. Das Observatorium liegt auf einem Höhenzuge, der in seiner Verlängerung senkrecht auf jenen niedrigen Nordrand des Atrio di Cavallo stößt. Der eine Zweig des Lavastroms floß nun grade unter uns am Fuße der Anhöhe entlang, und da die letztere bis unten hinab mit Gärten und Weinbergen bedeckt ist, so ergriff er manchen Baum und ließ ihn sogleich in hellen Flammen auflodern. Merkwürdig ist es, daß die Besitzer dieser Weinberge keinen Versuch machten, durch Umbauen der Bäume wenigstens das Holz zu retten, was sie bei dem langsam vorschreitenden Elemente, dem man sich ganz sicher nahen konnte, ohne alle Schwierigkeiten hätten ausführen können; aber sie blieben unthätig daneben stehen und begnügten sich der Vernichtung zuzuschauen. Während der Berg diesen Anblick zur Rechten des Observatoriums, gegen den Kegel zu, gewährte, ward auch auf der linken Seite der Anhöhe, auf der das Gebäude sich befindet, unsre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. An derselben Stelle, an der im vorigen October die Lava in die Ebene hinabgestossen war, brach sich auch jetzt ein neuer Strom Bahn. Derselbe hatte offenbar seinen Ursprung in dem großen Thal des Atrio di Cavallo und verließ dieses nun, indem sich ein Zweig über die mehrfach erwähnte niedrige Einfassung

desselben hinwegwälzte, während ein zweiter sich unter die frühere Lava gewühlt hatte und plötzlich aus derselben weiter unten hervordrang. Jedoch schenkten wir dieser Seite weniger Aufmerksamkeit, da die Lava erst in verhältnißmäßig geringen Massen den Wall überschritten hatte. Ein Versuch uns den beiden Kratern auf der rechten Seite zu nähern scheiterte, da der Weg zu denselben über ein wellenförmiges Lavafeld mit sehr scharfer Oberfläche führte, welches das Vorwärtstommen ungemein erschwerte; wenn inzwischen der der Anhöhe zunächst fließende Strom an eine etwas abschüssige Stelle gerieth und in schnellere Bewegung kam, so war es sogar nicht unmöglich, daß wir ohne die Möglichkeit einen schleunigen Rückzug anzustellen uns plötzlich auf beiden Seiten von Lava umgeben und wie auf einer Insel abgesperrt finden würden. Wir gaben daher diesen Plan auf und traten allmählig die Rückfahrt wieder an, ich meinerseits mit dem festen Entschluß, Nachts wiederzukehren. Der Rückweg vom Observatorium nach Resina ist von entzückender Schönheit, indem er die freieste Aussicht über den Golf und die Stadt Neapel mit ihren herrlichen Umgebungen, so wie über die weite, bis über Capua hinaus sich erstreckende nordcampanische Ebene gewährt; bisweilen verdeckt ein vorspringender Fels die Gegend, jedoch nur damit sie bei der nächsten Wendung wieder neu und noch schöner erscheine. Betrachtet man hierbei die Fruchtbarkeit der Abhänge des Vulcans, so begreift es sich, daß auch die härteste Erfahrung die Bewohner nicht abhält, auf der kaum abgekühlten Lava von neuem sich anzusiedeln und daß das neunmal von dem furchtbaren Element vernichtete Torre del Greco ohne Verzug auch zum zehnten Male auf der alten Stelle wiedererstande ist.

Meinem Vorsatze gemäß verließ ich Abends mit anbrechender Dunkelheit wieder Castellamare und begab mich zum zweiten Male an diesem Tage auf demselben Wege hinauf. Der Mond war noch nicht aufgegangen und es würde ganz finster gewesen sein, wenn nicht die rothe Blut, die über den Hügel des Observatoriums herüberleuchtete, und die Menge von Fackeln, welche Hunderte von schaulustigen Menschen hinauf- oder herabbegleiteten, den Weg so klar erhellt hätten, daß er selbst ohne Führer mit größter Leichtigkeit wiederzufinden war. Es war grade der Geburtstag des Königs und daher hatte man unten in der Stadt Neapel illuminiert; die schöne Linie des Hafens war durch einen Lichterkranz kenntlich, in dessen Mitte sich das hellere Feuer des Leuchtturms auf dem Molo erhob, und über alle übrigen Lichter hinweg glänzte die Kuppel von San Francesco di Paola, welche ganz mit Lichtern bedeckt war — eine schwache Nachahmung der Osterbeleuchtung des Petersdomes in Rom. Unter andern Verhältnissen würde dieses Schauspiel, bei Nacht von der Höhe herab gesehen, gewiß von bedeutender Wirkung gewesen sein, jetzt aber erschien es so ärmlich gegen die großartige Illumination, welche der Besuch veranstaltet hatte, die Lichter schienen so matt und weiß herauf gegen die herüberstrahlende Blut der Lava. Endlich langten wir bei einer Ecke des Felsens an, von dem aus wir heute Mittag den ersten Ueberblick über das noch ziemlich ferne Schauspiel genossen hatten, aber kaum wollte ich meinen Augen trauen, als ich die Lava unmittelbar unter meinen Füßen dahinfließen sah. In den wenigen Stunden, es mochten sechs oder sieben sein, war die Lava weiter vorgedrungen, als in der ganzen Zeit vorher und war jetzt grade in einem engen Paß angelangt, welcher aus der Hochebene, an deren höchstem und entferntestem

Punkte die Krater sich befanden, in die Ebene gegen Mesina und Portici herabführt. Die Lava hatte nämlich, bald nachdem wir sie am Nachmittage verlassen hatten, eine schroffere Stelle erreicht und war hier mit verdoppelter Gewalt und Schnelligkeit herabgestürzt, bis sie jetzt durch die Enge des Passes wieder etwas aufgehalten ward. Die Abhänge der Schlucht waren mit Weinbergen bis unten hin bedeckt, natürlich wurden die zunächst stehenden Bäume rasch vom Feuer ergriffen und umgaben so die vordere Spitze des vorwärts dringenden Flusses mit einem stets sich erneuernden Kranze von blauen Flammen, die einen sonderbaren Gegensatz gegen die feurige Glut des verheerenden Elements bildeten. Der Strom, der am Tage von der verhärteten Lava eine dunklere Farbe angenommen hatte, zeigte jetzt im Dunkel der Nacht seine natürliche Farbe ungeschwächt und bot einen unbeschreiblich imposanten, aber furchtbaren Anblick; die Krater schienen ihre Flammen noch höher zu entsenden und die Steine, die sie auswarfen, glänzten fast in weißer Glut. Hoch hinauf war die Luft mit rothem Rauch angefüllt, durch den hindurch der allmählich sich erhebende bleiche Mond eine grünliche Farbe zeigte. Und um das Bild noch mehr zu beleben, sah man hier und da auf dem Berge und in der Hochebene kleine Gestalten mit bläulich weißen Fackeln umhergehen und das seltene Schauspiel aus größerer Nähe betrachten. Das Getöse der Krater hatte etwas nachgelassen, aber desto deutlicher vernahm man das eigenthümliche Geräusch, welches die Lava beim Fortgleiten und indem sie die auf der Oberfläche liegenden Stücke herabschüttet, verursacht, nicht selten mit dem Prasseln der entzündeten Bäume vermischt.

Noch bedeutender hatte sich die Scene links von unserm Standpunkt verändert. Die Lava, die hier am Morgen nur erst soeben den Rand des Atrio di Cavallo theils überschritten, theils durchbrochen hatte, stürzte jetzt in mehreren gewaltigen Strömen unaufhörlich und unaufhaltsam den steilen Abhang herab und hatte sich schon tief in die Ebene hinab ergossen. Zum Glück befanden sich in der Richtung, welche der Strom nahm, keine Dörfer und er wird daher ebenso wenig bedeutenden Schaden anrichten, wie der vorjährige, auf dessen Grundlage er sich vorwärts wälzt. Die Masse der Lava, welche hier herunterrann, war viel größer als die, welche bei den sichtbaren Kratern hervorquoll, und ohne Zweifel mußte die Oeffnung im Atrio di Cavallo aus der sie entsprang, die größte von allen sein. Was aber dem Schauspiel auf dieser Seite den größten Reiz gewährte, das war die Steilheit des Felsrandes, von dem die Lava herunterstürzte. Die Bewegung derselben war hier daher heftiger als irgendwo sonst, und die herabrollenden Massen, welche sich oben offenbar gestaut hatten, ehe sie über den etwas erhabenen Rand herüberfließen konnten, zeigten ganz die Gewalt und Schnelligkeit des fließenden Wassers. Zu beiden Seiten hatte die Lava aus sich selbst einen Wall gebildet, der sie begrenzte und einengte; in der Mitte aber war sie auf einen scharfen Lavarücken gestoßen, der sich fast von oben bis ins Thal herab erstreckte und nun den ungeheuern Strom in zwei mächtige Arme zerspaltete. Ganz unbeschreiblich war der Anblick, wenn ein gewaltiger Stein oder ein glühender Lavablock, oft von ungeheuren Dimensionen, auf der Oberfläche des Glutstroms herabglitt, sich dann an jenem Lavagrät stieß und nach wenigen Augenblicken der Stockung sich selbst überstürzend weiter in die Tiefe hinabrollte. Jener Wall, der die Lava an der Seite begrenzte, gestattete es ohne die geringste Gefahr sich dem Strome zu nahen und den Anblick aus der Ent-

fernung von wenigen Schritten zu genießen. Nur die Hitze war ein wenig lästig, um so mehr da auf der Höhe ein ziemlich kühler Nachtwind geherrscht hatte und dies den Unterschied der Temperatur desto fühlbarer machte. Dennoch konnte ich mich lange nicht von dem einzigen Schauspiel trennen und erst gegen Morgen mußte ich mich entschließen den letzten Blick auf dasselbe zu werfen, um etwas nach Tagesanbruch in Castellamare wieder anzugelangen und mir einige Stunden Ruhe zu gönnen.

Dieser Tag war der heftigste, den wir bisher gesehen haben, und wenn auch seitdem die Lava die große Landstraße zwischen Resina und dem Observatorium überschritten und sich jenem Orte bedeutend genähert hat, so schreitet sie doch jetzt langsamer vorwärts und die Einwohner der bedrohten Stadt werden, wenn die Gefahr wirklich herankommt, wenigstens sich und das Ihrige retten können und nur ihre Wohnungen dem feindlichen Nachbar überlassen müssen. — Am demselben Sonntag hatte auch auf der südlichen Seite des Berges die Lava das Utrio di Cavallo verlassen und im Verlauf weniger Stunden sich beinahe bis Bosco tre Case herab ergossen. Doch hat sie bisher keinen Schaden angerichtet und scheint auch keine neuen Zuflüsse zu erhalten, da nur noch ein schwacher Rauchstreifen ihren Weg bezeichnet. Dennoch kann man für das Ende noch nicht einstehen, da wenigstens die mit dem Berge vertrauten Führer alles Bisherige nur für das Vorspiel einer großen Eruption zu halten geneigt sind. Ob dieselbe aber bald folgen wird, oder ob Wochen, ob Monate bis dahin vergehen, das läßt sich natürlich nicht bestimmen.

### Eine Judenhochzeit in Jerusalem.

Ich war zu einer Hochzeitfeier geladen\*) und begab mich in die Zionsynagoge, wo der Chacham Baschi (Oberrabbiner) und sein Besdin (Collegium) und der Bräutigam von seinen männlichen Verwandten umgeben, sich zum Gebete versammelten, um dann in feierlichem Zuge sich in die Wohnung der Braut zu begeben. Der Chacham Baschi war mit einem weißen Gewande angethan und sein Haupt schmückte ein weißer Turban, während die übrigen Chachamim bunt und mit blaugrauer Kopfbedeckung erschienen waren.

Wir begegneten auf dem Wege zum bräutlichen Hause einer Schar weiß gekleideter Frauen mit langen weißen Kopfschleiern. Den Zug beschloß ein ebenso gekleidetes Mädchen, ein Kind, das geschlossenen Auges von zwei Frauen geführt wurde. Pauke und Pseife mit dumpfen und grellen Tönen erschollen. Das Kind war eine Braut und wurde feierlich zum Bade geleitet, um dann dem Gatten zugeführt zu werden.

\*) Aus L. A. Frankls „Nach Jerusalem“, das soeben in Leipzig bei Baumgärtner erschienen ist und worüber wir demnächst ausführlicher berichten.